

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.



Erscheint
an allen Werktagen.
Abonnement
in der Stadt vierteljährlich M. 1,35
monatlich 45 Pf.
Bei allen württ. Postämtern
und Boten im Orts- u. Nachbar-
ortsverkehr vierteljährlich M. 1,35,
ausserhalb desselben M. 1,35,
kass. Bestellschein 30 Pf.
Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.

Verfündigungsblatt
der kgl. Forstämter Wildbad, Meistern,
Enzklösterle u.
während der Saison mit
amtl. Fremdenliste.

Inserate nur 8 Pfg.
Ausdrücke 10 Pfg., die Klein-
spaltige Garnanzelle.
Kleinanzeigen 15 Pfg. die
Peitzelle.
Bei Wiederholungen entspre-
nd.
Fremdenliste
nach Uebereinkunft.
Telegraph-Adresse:
Schwarzwälder Wildbad.

England und Deutschland.

Erläuterungen des englischen Staatssekretärs Grey über die Verhandlungen mit Deutschland in der Marokkofrage.

Im englischen Unterhaus gab am Montag der englische Staatssekretär Sir Edward Grey eine ausführliche Darstellung der Verhandlungen, die zwischen ihm und dem deutschen Botschafter in der Marokkoangelegenheit stattgefunden hatten. In der Hauptsache gehen die Ausführungen dahin, daß in englischen Kreisen längere Zeit Verwirrung über die Entstehung des deutschen Kriegsschiffes nach Agadir bestand, weil die deutsche Regierung zwar negativ mitteilen ließ, daß eine Besitzergreifung nicht beabsichtigt sei, man aber über die positiven Absichten der deutschen Regierung nicht hinreichend unterrichtet war.

Sir Edward Grey nahm Bezug auf die Erklärungen des deutschen Staatssekretärs in der Budgetkommission des Reichstags, deren Veröffentlichung er als ungewöhnlich bezeichnete, weil dem anderen Teil keine Gelegenheit gegeben war, sich zu der dargelegten Auffassung zu bekennen. Er wolle jedoch keinen Kommentar dazu machen. Als der Panther auf dem Weg nach Agadir war, habe der deutsche Botschafter ihm am 30. Juni von dem Schritt Deutschlands Mitteilung gemacht. In dieser Mitteilung seien jedoch Erläuterungen gewesen, die erkennen ließen, daß die deutsche Regierung eine Rückkehr zum status quo in Marokko als zweifelhaft, wenn nicht als unmöglich betrachtete und das, was sie ins Auge faßte, eine definitive Lösung der marokkanischen Frage zwischen Deutschland, Frankreich und Spanien war. Nach Rücksprache mit dem Premierminister habe er dem deutschen Botschafter erklärt, daß nach englischer Ansicht durch diesen Schritt die Lage sehr ernst und kritisch sei. England müsse seine Vertragsverbindungen gegen Frankreich und seine eigenen Interessen in Marokko in Betracht ziehen. Wir seien der Ansicht, daß durch die Entsendung eines deutschen Kriegsschiffes nach Agadir eine neue Situation geschaffen sei. Die künftigen Entwicklungen können vielleicht die britischen Interessen direkter berühren als bis bisher berührt worden seien, und daher könnten wir keine neuen Arrangements anerkennen, zu denen man ohne uns gelangen könnte. Ich machte es ganz klar, daß diese Mitteilungen und die von mir gebrauchten Worte genau diejenigen von der Majestät Regierung seien.

Rum folgte eine Periode des Schweigens. Der

deutsche Botschafter hatte keinen Auftrag, mir irgend eine Bemerkung bezüglich meiner Mitteilung zu machen, und wir erhielten keine Mitteilung der deutschen Regierung über das, was ihre Wünsche und Ziele seien oder woran sie gedacht habe, als sie von einer definitiven Lösung des marokkanischen Problems sprach. Das war die wirklich wichtige Frage. Aus anderen Kreisen gelangten einige Mitteilungen an uns, die uns besorgten ließen, daß die von Deutschland ins Auge gefasste Regelung eine Teilung Marokkos sein könnte, und zwar durch Verhandlungen, zu denen man uns nicht einzuziehen beabsichtigte. Es ist natürlich vollständig richtig, daß wir uns in Marokko durch das Abkommen mit Frankreich von 1904, politisch desinteressiert hatten, aber bei dem Abschluß dieses Abkommens hatte die frühere britische Regierung gewisse wirtschaftliche und strategische Bedingungen stipuliert. Diese hätten durch eine Neuregelung bezüglich Marokkos gestört werden können. Und das war der Grund, warum wir uns über das heurückgeleitete, was geschehen konnte. Der britische Botschafter in Berlin hatte am 12. Juli Gelegenheit, den deutschen Staatssekretär des Auswärtigen Amtes über einige weniger wichtige Fragen zu sprechen und ergriff die Gelegenheit, zu sagen, daß einmal von einer Unterhaltung zu beiden zwischen Deutschland, Frankreich und Spanien gesprochen worden sei, woraus zu schließen wäre, daß wir davon ausgeschlossen werden sollten. Der Staatssekretär jagte unserem Botschafter, er möge uns mitteilen, daß niemals ein Gedanke an eine solche Unterhaltung existiert habe. Aber ausgenommen diese negative Erklärung erhielten wir von der deutschen Regierung keine weiteren Mitteilungen. Etwas später hieß es in der Presse, daß die deutsche Regierung mit Bezug auf französisch-kongo Forderungen von einer Ausdehnung gesteht habe, daß offenbar weder die französische Regierung noch die französische Kammer hätten zustimmen können, und ich wurde besorgt, wegen der künftigen Entwicklung der Marokkofrage. Ich sprach daher am 21. Juli mit dem deutschen Botschafter und sagte, ich möchte keinen Zweifel darüber bestehen lassen, daß unser Stillschweigen nicht so verstanden werden dürfte, als ob wir an der marokkanischen Frage nicht das Interesse nehmen würden, das in unserer Erklärung vom 4. Juli ausgesprochen worden war. Wir hätten gewußt, daß eine Verletzung der Grenze von französisch-kongo als Grundlage für die Verhandlungen mit Frankreich vorgeschlagen worden sei. Wir hielten es für möglich, daß auf dieser Basis eine Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich erreicht werden könnte, die die britischen Interessen

nicht berührt. Wir würden uns sehr freuen, wenn dies gelingen sollte, und in der Hoffnung, daß dies geschehen, hätten wir uns bisher beiseite gehalten. Aber ich sei ängstlich geworden durch Mitteilungen, die tags zuvor über die von der deutschen Regierung an die Franzosen gestellten Forderungen, die tatsächlich keine Grenzberichtigung, sondern eine Abtretung von französisch-kongo bedeuten, denen offenbar die französische Regierung unmöglich zustimmen könnte. Ich hätte gehofft, daß die Verhandlungen noch andauern und ich hoffte noch, daß sie zu einem befriedigenden Resultat führen würden, aber ich könnte keinen Zweifel darüber lassen, daß sehr verwirrende Situation entstehen würde, wenn sie erfolglos verlaufen sollten. Ich bemerkte dem deutschen Botschafter, daß der Rückzug für Deutschland nicht leicht sein werde, außerdem sei das Gerücht verbreitet, daß deutsche Wankerschaften in Agadir gelandet seien und die deutsche Flagge gehißt worden sei. Unser Stillschweigen könnte zu Mißverständnissen führen, deshalb wollen wir keinen Zweifel lassen, daß England ein lebhaftes Interesse an der Ordnung dieser Angelegenheit habe. Der deutsche Botschafter war nicht in der Lage, mir irgend eine Aufklärung zu geben, wies aber die Annahme zurück, das, was ich als mögliche Schädigung der britischen Interessen bezeichnet hatte, wirklich stattgefunden habe. Er sei gewiß, seine Regierung habe nicht die Absicht, Handelsmonopole zu erwerben und unsere Interessen in unfairer Weise zu schädigen. Darauf bemerkte ich, die Tatsache, daß Deutschland eines geschlossenen Hafens weiter besetzt halte, biete wenigstens ein Monopol für kommerzielle Möglichkeiten in sich.

Grey sagte weiter: Im Laufe dieses Tages, des 21. Juni, sagte mir Lloyd George, er habe bei einem wichtigen Anlaß im Mansionhouse am Abend zu sprechen. Er beriet mit dem Premierminister und mir, was gesagt werden sollte. Es war 14 Tage, nachdem die letzte öffentliche Mitteilung über Marokko hier gemacht worden war und diese Mitteilung war lediglich die sehr kurze Darlegung, wie sie von dem Premierminister in diesem Hause vorgebracht worden war. Wir waren gespannt auf den Weg, auf dem die Dinge sich entwickelten, und wir alle fühlten, daß, wenn ein Kabinetsminister ersten Ranges bei einem so formellen Anlaß kein Wort über auswärtige Angelegenheiten sage, das überall zu einer Irreführung der öffentlichen Meinung Anlaß geben würde. Was ich an diesem Tage dem deutschen Botschafter mit Bezug auf Agadir und die Verhandlungen mit Frankreich gesagt hatte, war offenbar nur für den diplomatischen

fort mit der weinerlichen Reue
Der Cochier fauler Möncher!!
Sie bricht den Bogen deiner Kraft entzwei
Und ein bequemer Esel wird der Reue!
Ernst Moritz Arndt.

Ein Stimmungsbild aus dem Elfaß.

Von Franziska Aromayer geb. von Gruber.
Preis-Novelle. (Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Von nun entwickelte sich ein reger Verkehr zwischen den beiden Familien, an dem natürlich auch die Geschwister Möller teilnahmen, und mit wachsender Genugung sah Madelaine, wie das gute Einvernehmen zwischen allen Beteiligten zu wachsen schien, wenn auch von beiden Seiten die gefährlichen Gesprächsstoffe möglichst vermieden wurden. Man las sogar mit verteilten Rollen die Stoskopfischen Stücke, die man vorher hatte aufzuführen sehen, wobei sich auch der Professor einmal beteiligte, als der Besessene in seinem Hause stattfand.

Nun boten aber gerade die Besessene viel Gelegenheit, die elsfässischen Verhältnisse zu besprechen, wobei Madelaine mit heimlicher Freude bemerkte, wie ihr Vater allmählich immer weniger schroff den Anschauungen der Deutschen entgegentrat, und wenn Herr v. Möller auch sehr vorichtig in seinen Äußerungen war, um ihn nicht zu verletzen, so machten seine ruhigen, sachlichen Bemerkungen doch augenscheinlich großen Eindruck auf Herrn Walter, in dessen Charakter es lag, Recht und Gerechtigkeit überall anzuerkennen.

Herrn dagegen vertrat viel eifriger die elsfässischen Auffassungen, und es war daher schon vorgekommen, daß der Vater gegen ihn für deutsche Anschauungen Partei genommen hatte, zum großen Erstaunen aller, die nicht wußten, wieviel er einerseits mit seinem Schwagergeroht darüber verhandelte und andererseits die gegnerischen Zeitungen durchforschte, um sich ein klares und gerechtes Urteil zu bilden, denn darauf kam es ihm eben vor allem an.

So wurden die Besessene, zu denen auch die Weis-

senburger zuweilen herüberliefen, eine immer neue Quelle der Freude für alle Teilnehmer, die auch außerdem durch gemeinsame Tätigkeit für die Friedensgesellschaft miteinander in Verbindung traten. Bei einer solchen Zusammenkunft las Irma einen soeben erhaltenen Brief von Fräulein Eschein vor, in welchem sie ihr mitteilte, wie begeistert man in der Schweiz die Friedenssache aufgenommen. Ein Herr war ihrem Vortrag sogar von Zürich nach Winterthur und Schaffhausen nachgereist, um noch mehr darüber zu hören, und die Verteilung der Petitionslisten hatte der Schweizer Bund selbst in die Hand genommen.

Eines Morgens, als Henry zum Vater ins Kontor kam, empfing ihn dieser mit den Worten: „Mir gehe die Geschichte mit der Nationalität im Kopf herum. Ich glaub doch, mir sollte der Elfaß-Bohrerische Vereinigung bytrette, denn wenn er sich der Schafob zerud ich, geht's nicht. Der Alt hat gesch' g'saat, er kann jetzt jede Da' kumme. Der Vortrag von dunnemals lejt mir au in de G'bidder, es is' gar doch ganz us mit em G'schäft, wenn jetzt e Krieg is'breche dät. Was mein'sch Du, wolle mir au drgeje ze Feld zeje?“

„E tüchtige Spetatel wurd's gewe, Pape, dis kannsch Du glauwe, awer mir mach's nix, un grad kummandiere brüche mir uns au nit losse.“

„Guet also, Henry, zebring die Sach' in Ordnung, no is'ch's abgemacht, un wenn dr Schafob kummt, is'ch's nimmi ze endere.“

Herr Falke war nicht sehr zufrieden mit der neuen Freundschaft seines Geschäftsteilhabers, und er erwartete ungeduldig die Ankunft seines Sohnes, „daß endlich wieder e passender Verkehr mit 's Walters gesand kummt.“

Jakob aber hatte zu Madelaines großer Freude seine Heimkehr immer wieder verschoben, und Herr Walter rühmte die Tatkraft und Unternehmungslust des jungen Mannes, der dem Geschäft immer neue Wege zu erschließen verstand.

Endlich hieß es aber doch: „Morgen kommt der Schafob heim“, und im Nachbarhause wurden große Vorbereitungen zu seinem Empfang getroffen. Nun wollten auch

die Eltern Walter nicht unbeteiligt bleiben und hatten Madelaine mit einem von Frau Walter selbst gebakenen Festkuchen hinübergeschickt, den sie um so bereitwilliger war, selbst zu überbringen, als ja der Jakob erst am Nachmittage eintreffen sollte.

Wie groß war aber ihr Schreck, als sie beim Eintritt ins Wohnzimmer den Jugendgespielen schon vorfand, der mit einem früheren Zuge angekommen war und die Eltern überrascht hatte.

Fast wäre ihr der Stuhl aus den Händen geglitten, aber schon sprang Jakob herzu und begrüßte erheit das verwirrte Mädchen, indem er ihm ziemlich das duftende Gebäck abnahm.

Unterdeß gelangte es Madelaine, sich zu fassen und in alter freundlicher Weise, wenn auch etwas zurückhaltend, den Freund aus der Kinderzeit zu begrüßen.

Sobald es aber irgend möglich war, verabschiedete sie sich unter dem Vorwande, der Mutter helfen zu müssen, die zum Abend Gaste erwarte und sie beauftragt habe, auch die Familie Falke einzuladen.

Die Einladung wurde, besonders von Jakob, mit Freuden angenommen, nur der Vater fragte, „ob denn die unvermeidliche Datsche au widder d'by sin?“ was Madelaine erwidern besahnte.

Als sie fort war, brach der Sturm los. Herr Falke behauptete, „daß büm Kocher der Dessel los sei, zitter die Datsche sich dort ungenischt han, un daß es ihm is'cht is'cht, als ob der Herr Referendar sin Sohn d' Hochzitere absipenstlig mache wolt. 's beschi wär, d' Ynladung abzujaane, er wenigstens hätt' len Luscht, sich de ertcht Dwe mit diese W'fellschaft ze verderwe.“

Davon aber wollte Jakob nichts wissen, er müsse selbst sehen, ob der Vater sich nicht irtete, und die Mutter gab ihm recht. So fügte sich der Alte „um de lieue Yridde, awer der Walter sei ken rechter Elsfässer meh, die Dytrot mit em Madelaine nimmi so erwünscht wie fräter.“

(Fortsetzung folgt.)

— Vergeltliche Mähe. Er: „Du mußt dir das Wirtschaftsgeld einteilen.“ — Sie: „Das tue ich ja; aber die Teile reichen auch nicht weiter!“

Beg geeignet. Der Schatzkanzler nahm deshalb in seiner Rede in sehr allgemeinen Ausdrücken auf die Lage Bezug. Was er gesagt hat, ist in Erinnerung. Die Ausführungen Lloyd Georges verlangten keinerlei Vortrag oder Vorkommnisse für uns in internationalen Angelegenheiten. Sie enthalten keinerlei Drohung im Sinne des Wortes Hände weg gegen irgend jemand oder irgend wohin. Sie brachten nicht zum Ausdruck, daß irgend eine spezielle Forderung oder irgend welcher Anspruch auf Seiten Deutschlands mit britischen Interessen nicht zu vereinbaren wäre. Ihre Bedeutung war, daß wenn britische Interessen berührt würden, wir nicht behandelt werden dürfen als ob wir nicht mittäten. Wenn die Zeit je kommt, wo das nicht gesagt werden darf, werden wir aufgehört haben zu existieren, wenigstens als eine Großmacht. Tatsächlich waren die ersten deutschen Besprechungen der Rede, die wir zu Gesicht bekamen, so, wie man sie natürlicherweise erwarten durfte. Ein deutsch-konservatives Blatt sagte, daß wenn das Wort Deutschland statt des Wortes England gesetzt würde, die Rede von einem deutschen Minister hätte gehalten sein können. Aber der Wortlaut der Rede war bald vergessen und eine Art Legende wuchs um sie empor.

Drei Tage nach der Rede Lloyd Georges bejahte mich der deutsche Botschafter und teilte mir mit, daß die deutschen Ansichten sich bei der Entsendung eines Schiffes nach Agadir nicht geändert hätten. Nicht ein Mann sei dort gelandet. Die deutsche Regierung bedaure, daß man den Insinuationen über die Absichten Deutschlands Glauben schenke, die von feindseliger Seite herrührten. Deutschland habe nie daran gedacht, einen Hafen über seine Flotte an der marokkanischen Küste zu schaffen und werde niemals daran denken. Solche Gedanken seien Halluzinationen. Was die Verhandlungen mit Frankreich betrifft, so sei die deutsche Regierung bereit, Konzessionen zu machen, sowohl in Marokko als auch in anderen kolonialen Angelegenheiten. Aber der chauvinistische Ton der französischen und eines Teils der britischen Presse, die Deutschland mit einer Einigung der Freunde Frankreichs bedrohten, sei nicht dazu angetan, eine Beilegung zu fördern. Diese Mitteilung bezeichnete der Botschafter als vertraulich. In Bezug auf die Rede Lloyd Georges machte er mir dann die Mitteilung, welche jetzt von dem deutschen Staatssekretär des Auswärtigen veröffentlicht worden ist. Diese Mitteilung war eine scharfe Kritik und zwar mehr an der Wirkung der Rede auf die Presse als an ihrem Inhalt. Aber sie war außerordentlich freizügig im Ton und ich hielt es für notwendig zu sagen, daß die Rede mit keinem Anlaß zur Infragestellung der Sache, sei die Tatsache, daß sie in Deutschland Ueberraschung hervorgerufen habe, an sich eine Rechtfertigung der Rede, denn die hätte keine Ueberraschung hervorrufen können, wenn nicht in Deutschland eine gewisse Reizung zu dem Gedanken bestanden hätte, daß man uns nicht zu beachten brauche. Die Rede Lloyd Georges hatte nichts gefordert, außer daß wir beachtet seien, als eine der großen Nationen betrachtet zu werden. Die deutsche Regierung hat erklärt, es vertrage sich nach der Rede des Schatzkanzlers nicht mit ihrer Würde, darüber Erklärungen abzugeben, was in Agadir vorgehe. Ich fand, daß der Ton ihrer Mitteilung es unvereinbar mit unserer Würde machte, Erklärungen über die Rede abzugeben. An dieser Stelle möchte ich dem Hause sagen, daß Erklärungen über das, was in Agadir stattgefunden hatte, mir natürlich von dem deutschen Botschafter gegeben worden waren, aber öffentliche Erklärungen nicht gegeben werden konnten. Ich fügte in meiner Unterredung mit dem Botschafter hinzu, daß durch nichts, was gesagt worden sei oder gesagt werden würde, beabsichtigt werde, die Unterhandlungen zwischen Deutschland und Frankreich in Verbindung zu bringen. Wir hegen im Gegenteil den aufrichtigen Wunsch, daß sie zum Erfolg führen möchten, aber der Ton der deutschen Mitteilung sei sehr unerschrocken sowohl für Frankreich als für uns und mache es klarer als je, daß eine sehr schwierige Situation entstehen würde, wenn die Verhandlungen Deutschlands mit Frankreich nicht zum Erfolg führen sollten.

Auf diesem Standpunkt blieb die Angelegenheit bis zum 27. Juli. In diesem Tage machte der deutsche Botschafter ausführlichere Mitteilungen, aus denen wir die Ueberzeugung gewinnen sollten, daß britische Interessen nicht berührt würden. Die Geheimhaltung der Verhandlungen gefachte spezielle Darlegungen nicht, aber die zum Austausch in Frage kommenden Gebiete seien ausschließlich deutsche und französische, deren Abschätzung man den Parteien überlassen solle. Die unfreundliche Kritik von englischer Seite müsse aber die Unterhandlungen erschweren, es würde deshalb einen wohlthätigen Einfluß ausüben, wenn der vom englischen Minister geäußerte Wunsch der freundschaftlichen Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich und die Tatsache, daß britische Interessen nicht berührt würden, im Parlament mitgeteilt würden. Die deutsche Regierung wünsche aufrichtig, alle Reibungspunkte mit Frankreich in der kolonialen Sphäre zu beseitigen. Wenn die Wünsche Englands in derselben Richtung liegen, so würde eine offene Darlegung eine wirksame Unterstützung bedeuten.

Sir Edward Grey fährt fort. Er habe nochmals die Situation geschildert, die durch die Entsendung des deutschen Kriegsschiffes entstanden sei, er wolle aber auf die vergangenen Dinge nicht mehr zurückgreifen, sondern sei bereit, nach dieser in freundschaftlichem Ton gehaltenen Ansprache das Seine zu tun. Am Nachmittag desselben Tages gab dann der Premierminister Asquith im Unterhaus die bekannte Erklärung ab, nach welcher England wünsche, daß es zwischen Deutschland und Frankreich zu einer Verständigung kommen möge.

Von diesem Tage an habe es keine Schwierigkeiten mehr gegeben. Hätte die deutsche Regierung zu einer früheren Zeit die Mitteilung gemacht, daß sie die Befreiung eines Hafens nicht beabsichtige, so würde ein guter Teil Mißverständnisse vermieden worden sein. Was den weiteren Verlauf der Verhandlungen betrifft, so brauche ich nur zu sagen, daß die französische Regierung aus über jeden Punkt zu Rate zog, wo es irgend wie

wahrscheinlich erschien, daß britische Interessen berührt werden könnten und vielleicht mit Ausnahme eines oder zweier untergeordneter Punkte von ausschließlich ökonomischen Interessen in Marokko selbst waren wir in der Lage zu erklären, daß britische Interessen nicht in den Vorschlägen oder Gegenvorschlägen, die im Laufe der Verhandlungen gemacht wurden, in Frage kamen. Alles was wir sagten oder taten in unseren Mitteilungen an die französische Regierung richtete sich auf die Förderung und nicht auf die Behinderung der Verhandlungen. Grey fuhr dann fort: Wenn er auf das eingehe, was er als die wahre Natur der Spannung bezeichne, so habe er zu erklären, daß zwischen Frankreich und Deutschland ein Abkommen erreicht sei, in welchem beiden Staaten sich wichtige Zugeständnisse machten und wichtige Vorteile gewöhren. Daß dieses Abkommen angenommen und der Friede während der Verhandlungen gegenüber der Erregung gewahrt blieb, sei den an den Verhandlungen beteiligten Diplomaten hoch anzurechnen und durchaus nicht beschämend für die Stellung, die wir seinerzeit einnahmen, obgleich es nur eine nebensächliche Handlung war. Nichtsdestoweniger ist dies der Moment, den einige Leute dazu ausfinden, sich selber aufzuregen und so viele andere, als sie in Deutschland oder hier durch eine Erörterung aufregen konnten, wie nahe man an dem Krieg war. (Beifall.) In diesem Augenblick scheint wirklich in der Weltatmosphäre irgend ein unheilvoller Einfluß an der Arbeit gewesen zu sein, welcher jeden Teil der Erde beunruhigte und erregte. Wir sind neuer durch einen Zeitraum großer Erregung hindurchgegangen. Einige Länder befinden sich im Bürgerkrieg, andere sind im Kriegszustand und in anderen Ländern, wie weder Bürgerkrieg noch Krieg haben, gibt es Leute, die entzückt davon sind, aneinander zu setzen, wie nahe sie einem Krieg oder der Revolution gewesen sind oder möglicherweise sein werden, sei es in der Vergangenheit, in der Gegenwart oder in der Zukunft. (Weiterkeit, Beifall.) Es ist wirklich, als ob die Welt in einem Zustand von politischem Alkoholismus wäre. (Beifall und Weiterkeit.)

Grey kommt dann auf die Rede des Kapitäns Faber zu sprechen, die in Deutschland unangenehm berührt habe. Faber sei keine amtliche Persönlichkeit und wenn man durch Reden beunruhigt werden könne, so hätte man auch in England Grund, über einige Reden im deutschen Reichstag beunruhigt zu sein. Grey erinnerte dann daran, daß England vor einigen Jahren mehrmals am Rande eines Krieges mit Frankreich und Rußland gestanden sein soll, während das jetzt alles zu Ende gekommen ist, da die vorige Regierung die Reibung und die Schwierigkeiten mit Frankreich in Beziehungen herzlicher Freundschaft umgewandelt hat. Nur herzliche Freundschaft schafft das Maß von Duldung und gutem Willen, das notwendig ist, um Schwierigkeiten und Reibungen zu verhindern, die sonst entstehen könnten. (Beifall.) Außerdem ist unsere Freundschaft mit Frankreich und Rußland eine Garantie dafür, daß keine der beiden Mächte eine herausfordernde oder aggressive Politik gegen Deutschland verfolgen wird, das ihr und unser Nachbar ist. Wenn es wahr wäre, was manchmal in einem Teil der Presse des Kontinents gesagt worden ist, daß wir versucht hätten, Schwierigkeiten zwischen Frankreich und Deutschland und Rußland und Deutschland zu schaffen, und wenn es nicht unsere Politik gewesen wäre, den Weg ihrer diplomatischen Beziehungen zu Deutschland zu ebnen, so würde die Freundschaft zwischen uns und ihnen nicht haben andauern können. Lassen Sie mich nun folgendes sagen. Deutschlands Stärke ist in sich selber eine Garantie, daß kein anderes Land einen Streit mit ihm sucht. Das ist eine Seite des Schildes, auf die Deutschland wohl stolz sein kann. Aber die deutsche öffentliche Meinung sollte daran denken, daß es eine andere Seite des Schildes ist, wenn eine Nation die größte Armee in der Welt besitzt, wenn sie eine sehr große Flotte schon besitzt und im Begriffe steht, eine noch größere zu bauen. Dann muß sie alles in ihrer Macht stehende tun, um die sonst natürliche Neigung einer anderen zu verhindern, die keine aggressive Absicht besitzt, daß diese Macht mit ihrem Heer und ihrer Flotte aggressive Tendenzen gegen sie verfolgen könne. (Beifall.) Das ist die andere Seite. Alles was wir und die anderen Nachbarn Deutschlands wünschen, ist, auf gleichem Fuß mit ihm zu leben. (Beifall.)

Wir müssen unseren Freunden beistehen, wir wollen neue Freundschaften schließen, aber die alten Freundschaften behalten. Sonst würden wir isoliert werden. Ich möchte alles tun, was ich kann, um die Beziehungen zu Deutschland zu verbessern, aber die Freundschaften, die wir haben, haben jetzt mehrere Jahre gehalten und es muß der Hauptpunkt bei der Besserung unserer Beziehungen zu Deutschland sein, daß wir keine von ihnen verlieren. Was ich wünsche und was hoffentlich möglich ist, sowohl es für den Augenblick schwierig erscheinen kann, ist, daß die Besserung der Beziehungen nicht nur uns einschließen sondern auch unsere Freunde. Ist eine Politik, wie ich sie gezeichnet habe, ein notwendiges Hindernis guter Beziehungen mit Deutschland? Ich glaube nicht, daß dem so ist. In der deutschen Presse heißt es, daß es ein Teil unserer Politik sei, in Deutschlands Weg zu stehen und die deutsche Ausdehnung zu hindern.

Es ist gewiß ein ungünstiger Umstand, daß die marokkanischen Interessen eine Zeitlang im Vordergrund standen, denen wir Wichtigkeit beimessen, aber ich spreche es als meine persönliche Ueberzeugung aus, daß es die richtige Politik für England ist, seine afrikanischen Besitzungen künftig hin so wenig als möglich auszuweihen. (Beifall.) Wenn Deutschland freundschaftliche Vereinbarungen betreffend Afrika mit anderen Ländern treffen will, gehen wir nicht darauf aus, ihm irgend wie in den Weg zu treten, ebenso wenig wie Frankreich.

Grey kommt dann noch auf die zwei Reden des deutschen Reichskanzlers zu sprechen, die den Glauben einflößen, der Kanzler wünsche Deutschland stark aber nicht aggressiv zu sehen. Wenn das der Geist der deutschen Politik sei, dann werde in zwei bis drei Jahren das Gerücht von einem großen europäischen Krieg aufgehört haben. Es werde ein

Anwachsen der guten Stimmung zwischen den Ländern bedeuten. Wir können nicht das Tempo dieser Stimmung forcieren, aber wir wollen nicht aufhören, einen günstigen Kurs zu steuern und geradeaus steuern. Es mag noch kurze Zeit dauern, bis die öffentliche Meinung sich genügend beruhigt hat, um die volle Bedeutung des Abkommens zu erkennen, aber seine Wirkung muß sein, die politische Atmosphäre aufzuklären, die Spannung zu mildern und ein großes Hindernis von dem Weg der europäischen Diplomatie zu beseitigen. Für uns würde, wenn wir eine weniger interessierte Partei ergriffen hätten als wir getan haben, das bedeuten, daß wir nicht die gehörige Sorgfalt für britische Interessen bewiesen hätten. Wir hätten es in der Erfüllung unserer Vertragspflichten gegen Frankreich und Deutschland die Zustimmung beider Nationen erhält, dürfte sie sicher stellen, daß die marokkanische Frage dauernd geregelt ist ohne einen Bruch des europäischen Friedens. Wenn dies so ist, dann nehme ich vertrauensvoll sowohl gegenüber der Kritik in diesem Lande, als derjenigen von außerhalb in Anspruch, daß die Stellungnahme der britischen Regierung wesentlich zu der Verwirklichung dieser Erwartung beigetragen hat, und ich bin der Meinung, daß dies die allgemeine Bestimmung des Hauses ist. (Lauter Beifall.) Abgesehen von den Reden von Asquith und Bonar Law verlief die Debatte ohne größeres Interesse. Macdonald (Arbeiterpartei), erklärte, er sei gewiß, die Erklärung Greys werde die Stimmung in Deutschland beruhigen. Der allgemeine Ton von fast allen Reden war freundlich für Deutschland.

Ministerpräsident Asquith

unterstrich im Laufe der Sitzung die Ausführungen Greys. Die Aufrichtigkeit und der gute Wille Englands könne nicht angezweifelt werden. England verfolge nur ein Ziel mit allen Mächten im Frieden zu leben und die bestehenden Freundschaften aufrecht zu erhalten. Der Weltfrieden sei das höchste Ziel der englischen Diplomatie.

Deutsches Reich.

Der Reichstag

hat am Montag die erste Lesung des Gesetzes betr. die Eisenbahnbauten im ostafrikanischen Schutzgebiet vorgenommen. Die Vorlage wurde nach einer längeren Debatte an die Budgetkommission verwiesen. Es handelt sich um die Fortführung der ostafrikanischen Zentralbahn von Dar-es-Salam bis zum Tanganjika-See. Die Bahn endet heute in Tabora und soll zur Befestigung der bisherigen Unrentabilität und zur Hebung des Verkehrs fortgeführt werden.

Sodann wurde die zweite Beratung des Hausarbeitsgesetzes in Angriff genommen. Der § 1 der Kommissionsfassung wurde angenommen. Er bestimmt, daß solche Werkstätten von dem Gesetz ausgeschlossen bleiben, in denen ausschließlich für den persönlichen Bedarf des Bestellers oder seiner Angehörigen gearbeitet wird. In der Debatte beurteilte Dr. Naumann die Vorlage mit einigen Bedenken: Sie werde keine besonderen Schädigungen, aber auch keinen besonderen Nutzen hervorrufen. Am bedenklichsten sei, daß die Heimarbeiterschaft nicht organisiert ist. Soll das Gesetz Inhalt haben, so müsse die Einführung des Lohnamtes befohlen werden.

Am Dienstag wird die Beratung zu Ende geführt und es soll auch noch das Schiffahrtsabgabengesetz erledigt werden.

Die Budgetkommission des Reichstages, die den Besetzungswurf betr. Ausgabe der kleinen Aktien in Konsulargerichtsbezirken und im Schutzgebiet Kantschou beriet, nahm mit 13 gegen 9 Stimmen einen Antrag der Reichspartei an, wonach die Ausgabe kleiner Aktien auf China beschränkt werden soll.

Abberufung der „Berlin“ von Agadir.

Offiziös wird gemeldet: „Der kleine Kreuzer „Berlin“ wird, da in Agadir alles ruhig und keine Gefahr für Leben und Eigentum von Deutschen mehr vorhanden, aber Casablanca und Tanger die Heimreise antreten. Das Kanonenboot „Eber“ wird die „Berlin“ nach Casablanca und Tanger begleiten und sich dann wieder auf die westafrikanische Station begeben.“

Neben der „nicht mehr vorhandenen Gefahr für Leben und Eigentum von Deutschen“ in Südmarokko war wohl der Wunsch, auf die Unterhausdebatte in London beruhigend und in freundschaftlichem Sinne zu wirken, bestimmend für die Abberufung der „Berlin“ am Montag. Die Heimberufung des Kreuzers wird überall als eine vernünftige Maßregel angesehen werden.

Dr. Max Jäncke †. Der Vorsitzende des Vereins deutscher Zeitungsverleger und Mitbesitzer des hannoverschen Kuriers, Dr. Max Jäncke, ist in Hannover plötzlich gestorben. Dr. Max Jäncke war erst 42 Jahre alt. Er ist frühzeitig einer Tätigkeit entzogen worden, in der er sich durch große Energie und Schaffenskraft auszeichnete. Wie er sich in der Presse und auch sonst politisch rege betätigte — in der vorigen Legislaturperiode war er Mitglied des Reichstages und des Abgeordnetenhauses für den Wahlkreis Lüneburg-Winsen — so hat er auch auf zahlreichen anderen Gebieten ein lebhaftes und oft erfolgreiches Interesse bekundet. Am meisten aber lag ihm die Förderung des Pressewesens am Herzen. Er war die Seele des Vereins deutscher Zeitungsverleger. Seiner Energie und seinem rastlosen Bemühen hat dieser Verein seine schnelle, aufsteigende Entwicklung mit in erster Reihe zu danken und im Zusammenhang damit ging sein Streben, an der Hebung der Presse mitzuarbeiten und auf die Beseitigung von Mißständen hinzuwirken.